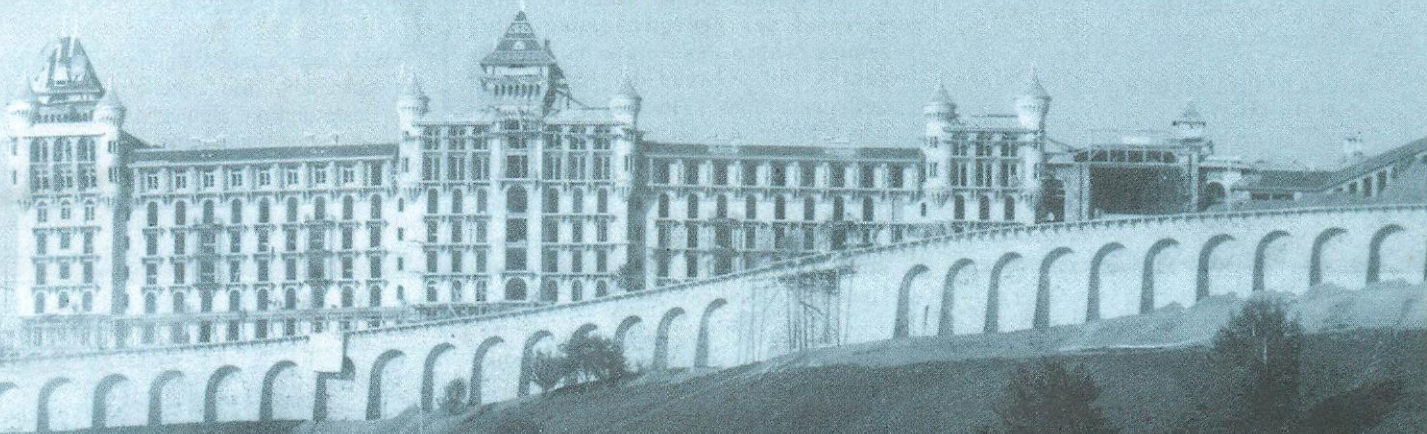


Zweimonatszeitschrift, herausgegeben für
Initiativen der Veränderung (MRA)

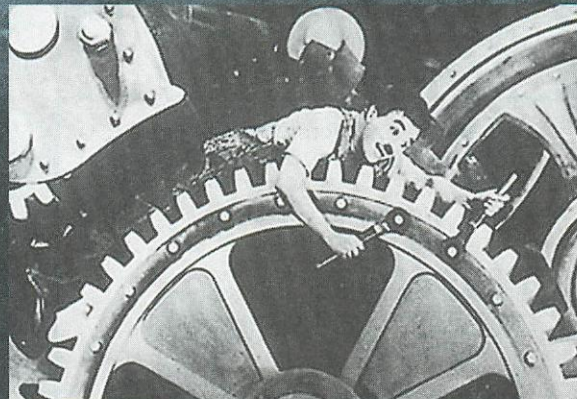


Das Hotel Caux-Palace kurz vor der Eröffnung

100 Jahre Caux-Palace



Der Mensch in
der Wirtschaft
Studium und Praxis



Unterwegs
zwischen Ost und West



In dieser Ausgabe

GLOBALISIERUNG NEU BETRACHTET:

Michel Camdessus, ehemaliger IWF-Generaldirektor, gibt Tipps für weltweit wirksame Problemlösung

3

UNTERNEHMEN MIT MENSCHLICHKEIT:

In Freiburg (Schweiz) treffen sich Wirtschaftsstudenten mit Praktikern zum Gedanken- und Erfahrungsaustausch

4-5

ETHOS:

Eine Anlagestiftung, die Werte über den Profit stellt

6

EIN ILLUSTRES HOTEL WIRD 100:

Andrew Stallybrass über die Jugendjahre des Caux-Palace (erster Teil)

7-9

DAS KREUZ UND DER BODHI-BAUM:

Alan Channer beschreibt die Entstehung eines Films, «der weit mehr an mir gearbeitet hat als ich an ihm»

10-13

AUS ALLER WELT:

Die Medien und ihr Einfluss – eine Aktionswoche in Schottland

14

Kampagne gegen Korruption in Kenia – mit Erfolg!

14

«Hoffnung in den Städten»

zu Besuch im britischen Oberhaus

15

Australien: Die «Reise der Heilung»

15

geht weiter

Kongolische Konfliktparteien proben den Dialog in Addis Abeba

16

Liebe Leserin, lieber Leser

Sie halten die Caux-Information des ersten Quartals 2002 in Händen. Haben Sie sich schon daran gewöhnt, dass die jetzige Jahreszahl in beiden Richtungen zu lesen ist? Ebenfalls in diesem ersten Jahresabschnitt gewöhnen sich viele in Europa Wohnende und Reisende an den Umgang mit der neuen Währung. So wird jenen Grenzen wieder ein wenig vom Trennenden genommen, dessentwegen in der Vergangenheit so viel gestritten und gelitten wurde.

Am kommenden 7. Juli sind es 100 Jahre, seit das Hotel Caux-Palace eröffnet wurde. Seine Mauern waren während der bewegten ersten Jahrzehnte Zeugen des Kommens, des Gehens – und während der Krisenjahre des Ausbleibens – einer ganz bestimmten Schicht von Menschen, vor allem aus dem Westen. In der Mitte dieses Heftes erhalten Sie einen Einblick in die Anfangszeiten des damaligen Hotelpalasts und heutigen Ortes der Begegnung für Menschen verschiedenster Herkunft aus aller Welt.

Am hundertsten Jahrestag der Hoteleröffnung werden sich die Konferenzteilnehmer auch der Frage widmen, ob aus den Weltereignissen dieses Jahrhunderts Lehren zu ziehen seien – oder vielmehr, welcher Art diese Lehren sein könnten.

Finanzielle

Über dieses heikle Thema sprach *Michel Camdessus** vor einigen Wochen im Rahmen einer von *Initiativen der Veränderung* organisierten Seminarreihe in Paris. Die Zuhörer entdeckten im Redner nebst dem versierten Financier eine engagierte Persönlichkeit, die Demut, Intelligenz, Offenheit und menschliche Wärme ausstrahlt und bereit ist, sich hinterfragen zu lassen.

Wie alle grossen Ereignisse der Menschheitsgeschichte bringe die Globalisierung das Beste und das Schlechteste mit sich, meinte Camdessus einleitend. Mit der Ansicht, die daraus entspringenden Chancen seien zahlreich und vielversprechend, bekannte er sofort Farbe. Die Globalisierung stelle ein grossartiges Werkzeug zur gegenseitigen Annäherung der Menschen dar. Er zitierte dazu den Schriftsteller

1902 kostete – wohlgemerkt, in diesem als eines der exklusivsten der Welt bekannten Häuser – ein Zweibettzimmer zwischen 7 und 20 Schweizer Franken. Heute sind die Sorgen rund um Finanzen, Mensch und Wirtschaft anders gelagert. Aber auch in diesem Bereich sind Menschen daran, eine Veränderung im Denken und Verhalten einzuleiten, wie ebenfalls in dieser Ausgabe beschrieben wird.

Das Experiment, sich persönlich auf einen neuen Weg zu begeben oder unterwegs den vorgezeichneten, verändernden Sinn wahrzunehmen, gehört zu den spannendsten Entdeckungen des Lebens. Davon erzählt ein junger Filmemacher.

Weil alle in diesem Sinn auf einem ureigenen Weg unterwegs sind, bildet sich jedesmal eine interessante Gemeinschaft, wenn sich Menschen Zeit gönnen, um miteinander über ihr persönliches Unterwegssein zu sprechen. Manche machen sich auch auf, um schwierige gesellschaftliche Probleme vor Ort zu lösen. Davon lesen Sie einiges in der Rubrik «Aus aller Welt».

Ihr Redaktionsteam

Impressum

Redaktion

Marianne Spreng-von Orelli,
Verena Gautschi, Christoph Spreng

Administration und Redaktion

Postfach 4419, CH-6002 Luzern,
Telefon 041 311 22 13, Fax 041 311 22 14
E-Mail: admin@caux.ch

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen

MRA Bücherdienst, Eggemann,
Obere Goethestrasse 102
D-45964 Gladbeck

Abonnement

Schweiz: Fr. 32.–, Deutschland: € 25.–
übrige Länder: € 25.–/CHF 37.–

Postcheckkonten

Schweiz: 60-27255-8
CAUX-Information, 6002 Luzern
Deutschland: 2032-751 Postbank Karlsruhe,
BLZ 660 100 75, CAUX-Information,
CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise

zweimonatlich

Druck

Brunner AG, Verlag · Print · PubliShop®,
6010 Kriens

Fotos

Archiv, Brandt, Channer, Cromwell, IMF,
Internet, Spreng

Die CAUX-Information berichtet über Initiativen, die dazu beitragen

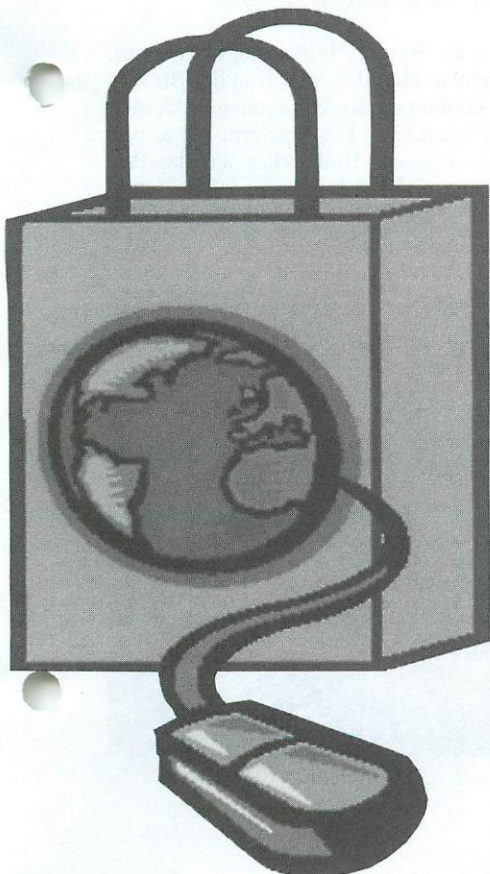
- ◆ Wunden der Geschichte zu heilen
- ◆ die moralische und geistige Dimension der Demokratie zu stärken
- ◆ Verantwortung des Einzelnen und der Familie zu fördern
- ◆ Gemeinnutz und Hoffnung in den Städten zu beleben
- ◆ Ursachen von Armut und Korruption anzugehen
- ◆ ethisches Engagement in Unternehmen und Beruf zu unterstützen
- ◆ Verbindungen zwischen Menschen unterschiedlicher Kulturen zu schaffen

Globalisierung und Hoffnung – Widerspruch oder Einklang?

Mario Vargas Llosa: «Noch nie in der bisherigen Menschheitsgeschichte verfügten wir über so viel intellektuelles, wissenschaftliches und wirtschaftliches Potenzial, um die Erblast der Menschheit an Hunger, Krieg, Ausgrenzung Andersartiger und Unterdrückung zu beantworten.»

Dies habe das Entstehen eines grossen Geldmarktes ermöglicht, so dass ein riesengrosses Reservoir von Ersparnissen zahlungskräftiger Investoren in der ganzen Welt zur Verfügung stehe, um die notwendige Entwicklung finanzieren zu können. Risiken gebe es andererseits auch, ernsthafte Risiken, die jedoch nicht alle auf die Globalisierung zurückzuführen seien, diese jedoch begleiten. So zum Beispiel das finanzielle Ungleichgewicht, die Ausgrenzung der Ärmsten und die Verstärkung der Ungleichheit. All diese und überhaupt die meisten grossen Probleme unserer Zeit seien weltweiten Ausmasses, so auch die Kriminalität – vor allem die wirtschaftliche, verschiedene Epidemien, Aids, die klimatischen Risiken, die Verschmutzung der Meere,

Was der globale Markt wohl alles zu bieten hat?



Migration und Immigration. All dies werde heute aber meist mit Mitteln der Nationalstaaten und allzu kurzfristigen Termi- nen angegangen. «Da werden in Krisen- situationen schnelle Lösungen improvisiert, und sobald die Krise vorbei ist, beein- selt sich alle, den Ursprung der Probleme zu vergessen», meinte Camdessus.

Gefährliche Kräfte

Er erwähnte die Rede des tschechischen Präsidenten Vaclav Havel anlässlich der Jahresversammlung des Internationalen Währungsfonds. «Vor den versammelten 10 000 Personen, welche die finanzielle Macht der Welt vertraten, hiess er zwar die wirtschaftliche Umstrukturierung willkommen, solange sie sanft eingeführt würde, fügte aber sofort bei, dass es darum gehe, gleichzeitig eine weitere Umstrukturierung voranzutreiben, «nämlich jene des Wertesystems, auf dem unsere Zivilisation aufgebaut ist.»

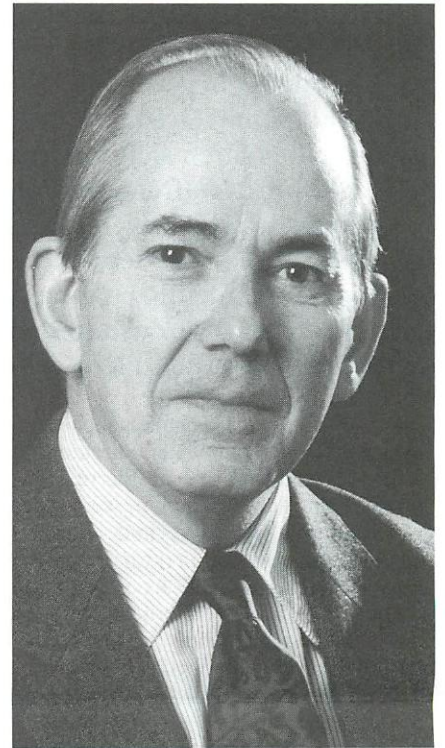
Camdessus seinerseits stellt daher die Frage nach den gemeinsamen Werten, die notwendig sind, um die mit der Globalisierung einhergehenden, gefährlichen Kräfte einzudämmen, damit eine bessere Welt entstehen kann.

Er hob die Werte *Verantwortung und Solidarität* hervor. Dabei gehe es um die *Verantwortung*, indem «wir uns alle für unsere ganze Welt verantwortlich fühlen – nicht nur für unser kleines Unternehmen oder unser eigenes Land. Es geht um einen neuen Bürgersinn im Weltmassstab.»

Zur *Solidarität* meinte Michel Camdessus, die Ereignisse vom 11. September hätten uns deren Dringlichkeit neu vor Augen geführt – «Solidarität in allen Dimensionen: im Dialog der Kulturen, im Anerkennen des Anderen, im Kennen des Anderen, damit wir uns nicht vor ihm zu fürchten brauchen, sondern mit ihm etwas aufbauen können». Dazu käme noch ein neuer Wert, dem wir zum Durchbruch verhelfen sollten: der *Bürgersinn auf weltweiter Ebene*.

Wort halten

Camdessus meinte, da sich der Graben zwischen Arm und Reich durch den wirtschaftlichen Umwälzungsprozess der Globalisierung verbreitert habe, stelle heute die Armut das allergrösste Risiko dar. «Unser Weltsystem wird eines Tages nicht wegen des Terrorismus oder durch



Michel Camdessus

Umweltdramen ernsthaft bedroht sein, sondern durch das Risiko der Armut und die Tatsache, dass wir weltweit trotz hehrer Absichtserklärungen vieler Staaten bis jetzt bloss absolut ungenügende Mittel zu ihrer Beantwortung aufreiben konnten.» So habe zum Beispiel Frankreich erklärt, es wolle 0,7% seines Bruttosozialproduktes für Entwicklungsförderung einsetzen, sei aber heute auf dem Stand von 0,33%. In diesem Zusammenhang sei ein weiterer lebensnotwendiger Wert heute das Prinzip: «ein gegebenes Wort halten».

Zur Frage nach den Hilfsmitteln zur Bewältigung dieser Aufgaben meinte Camdessus: Ohne eine Art babylonischen Turm von internationalen Kontrollorganen zu bauen, könnten den bereits existierenden Institutionen des UNO-Systems Schiedsgewalt und Einspruchsrechte zugeteilt werden. Auch die Lösung von Konflikten und deren Vorbeugung verdienen mehr Aufmerksamkeit und Mittel der öffentlichen und internationalen Hand.

Jean Fayet/Philippe Lasserre

*Ehrengouverneur der Banque de France und ehemaliger Generaldirektor des Internationalen Währungsfonds.

Der Mensch in der Wirtschaft

Nein, diesmal geht es nicht um Bierkonsum, sondern... Über hundert Personen fanden sich zum Thema «Unternehmen mit Menschlichkeit» am 15. November im Konferenzsaal der Hochschule für Wirtschaft in Freiburg i. Ü. ein. Sechzig Studierende trafen sich mit knapp fünfzig Personen aus Management, Gewerkschaften und Politik.

Anfangs des Herbstsemesters hatten sich auf Anregung des Hochschuldirektors vier Studierende zur Vorbereitung des Treffens gemeldet. Sie übernahmen organisatorische Aufgaben vor Ort und trugen die Zusammenfassung der Gruppengespräche dem abschliessenden Plenum vor.

Den Einstieg ins Thema gaben Jean Fayet, bis vor kurzem Generaldirektor bei Siemens-Automotive; Jean-Pierre Siggen, Direktor der Unternehmerverbandes des Kantons Freiburg, und Bernard Koechlin, alt Generaldirektor der Bau-firma Zschokke in Genf. Jeder erläuterte in seiner Art, was die Berücksichtigung ethischer Gesichtspunkte bei unternehmerischen Entscheidungen bedeute.

Fayet unterstrich die stetig zunehmende Tendenz von Firmen, das Verantwortungsbewusstsein ihrer Mitarbeitenden auszublenden. Weiter falle auf, dass die grossen Entdeckungen meist in Kleinbetrieben gemacht würden. Das militärische Organisationsmodell sei der Kreativität und der Verantwortung nicht förderlich. Fernbleiben während der Arbeitszeit wer-

de eher bestraft als das Fehlen von Ideen – aber wer könne garantieren, dass die besten Ideen während der Arbeitszeit kämen? Bei den Jungen fehle die Motivation zur Arbeit, doch sei diese für den Menschen wesentlich. Wenn es darum gehe, Lösungen zu erarbeiten, sei man oft «ausgetrocknet». Fayet erklärte sich als je länger desto überzeugter von einer «Strategie der Ethik». «Der Wohlstand kann sich nur im Rahmen ethischer Regeln entwickeln», sagte er und stellte Anzeichen fest, «dass Werte als eine nicht bloss persönliche Sache neu erkannt werden».

Der beste Coach

Jean-Pierre Siggen trat dem vermeintlichen Widerspruch zwischen Gewinn und menschlichen Werten entgegen. Bei-



«Gewinnmaximierung»

des solle verwirklicht werden, auch angesichts des Risikos eines Neo-Liberalismus. Der Wettbewerb sei ein Mittel und kein Selbstzweck. Siggen möchte eine verstärkte Rolle der Branchenverbände in der Sozialpartnerschaft verwirklichen, um mitzuhelfen, dem unbegrenzten Individualismus Grenzen zu setzen.

Jacky Brandt, Initiant des Anlasses, berichtete über das, was er in den 30 Jahren Kontakt zu den Begegnungen *Mensch & Wirtschaft* in Caux gelernt habe, beispielsweise das Hinhorchen auf das Persönliche und auf sein eigenes Gewissen. «Gott ist der beste Coach. Ich suche seine

Medienspiegel

Freiburger Nachrichten, 16. November 2001
Menschlich und erfolgreich

... Nach den breit gefächerten Einführungsreferaten hatten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Möglichkeit in fünf thematischen Gruppen ihre Meinung einzubringen. Daraufhin erarbeiteten die drei teilnehmenden Klassen ... unter Paul Dembinski (Wirtschaftsprofessor und Direktor des «Observatoire de la Finance», Genf. Die Red.) gemeinsam eine Synthese zur menschlichen Unternehmensführung.

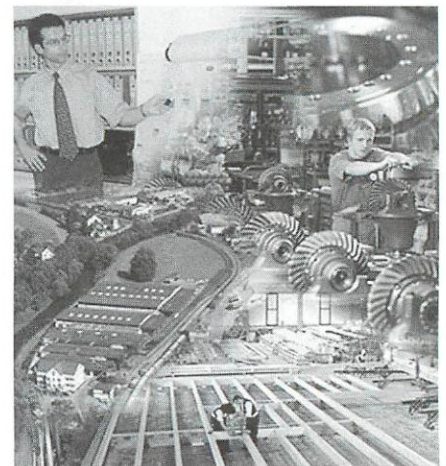
La Liberté, 17. November 2001
Ist der Gewinn unweigerlicher Feind der Ethik?

Eine Debatte an der Hochschule für Wirtschaft über den Platz des Menschlichen im Unternehmen.

Verschiedene Studierende stellten fest, der direkte Kontakt zu den verschiedenen Akteuren des Wirtschaftslebens, besonders in den Diskussionsgruppen, habe zu einem besseren Verständnis des Unternehmensalltags verholfen.

La Gruyère, 17. November 2001
Mit Menschlichkeit unternehmen ist möglich

Ist das Gewinndenken mit menschlichen Werten vereinbar? Auch wenn die Aktualität Zweifel daran erweckt, gibt es Firmenchefs, die darauf klar mit «Ja» antworten. Einige von ihnen waren am Donnerstag eingeladen, den Studierenden im 4. Semester an der Hochschule für Wirtschaft über ihre Erfahrungen zu berichten.



Mensch und Wirtschaft



Studierende und Praktiker im Austausch

Inspiration, bevor ich mein Mobiltelefon einschalte», fasste er zusammen. Brandt dankte auch einem anwesenden Gewerkschafter für dessen Hilfe und wertvolle Ratschläge.

«Der Gewinn ist ein Massstab der Wirksamkeit eines Unternehmens, aber nicht ein Selbstzweck. Damit unsere Gesellschaft sich entwickelt, braucht es den geistigen Faktor», mahnte der Genfer Bernard Koechlin. Nach ihm gehören der Respekt vor Anderen dazu, die Korrekturfähigkeit, der Fortschritt der Gesellschaft und das Verantwortungsprinzip. Ein Unternehmen benötige Richtlinien und eine «moralisch-ethische Grundlage, damit das zu seinem Gelingen notwendige Vertrauen und die Motivation erhalten bleiben».

Mangelhaftes Netz

Nach 75 Minuten bildeten die Anwesenden fünf Gesprächsgruppen, um die angesprochenen Fragen zu vertiefen. Die Studierenden zögerten, bevor sie sich in die Diskussion einbrachten. Sie sagten, sie stellten in der Gesellschaft ein mangelhaftes Beziehungsnetz fest und machen sich Sorgen über die Zukunft, in welcher der Mensch einfach im Getriebe hängen bleibe, wo sein Platz umstritten und seine Vorstellungen nicht realisierbar

seien. Etliche bedauerten, dass seitens der älteren Generation der deklarierten Berufsethik nicht immer nachgelebt und der nächsten Generation keine Werte weitergereicht worden seien. Das Gespräch erscheine ihnen wie ein frischer Wind, meinten sie, denn als Studenten hätten sie nicht oft die Möglichkeit, Wirtschaftsvertretern zu begegnen, die bereit seien, von den Höhen und Tiefen ihrer Berufspraxis zu sprechen.

In den Gruppen kamen unterschiedliche, auch gegensätzliche Meinungen zum Vorschein, jedoch ohne dass die Teilnehmenden darüber urteilten. Eine Gewerkschafterin meinte, sie schätze diese Gelegenheit zum Austausch mit Sozialpartnern ausserhalb der üblichen Geschäftsbeziehungen. Ein anderer Teilnehmer bemerkte ironisch, dass Werte etwas mit Australien gemeinsam hätten: Man spreche wohl davon, gebe sie aber nie dorthin!

Verschiedene Tendenzen fanden sich aber in der Aussage wieder, dass man seine eigene Verantwortung nicht delegieren könne, dass aber ein Lernprozess über Werte mit solch offenen Gesprächen, dem Erfahrungsaustausch und der Konfrontation zwischen den Generationen stattfinden kann.

AS/JB/cbs

Fragen, die den Diskussionsgruppen zur Verfügung gestellt wurden:

1. Kann das Unternehmen im heutigen Wirtschaftsumfeld seine Menschlichkeit bewahren?

- Welchen wirtschaftlichen und sozialen Problemen werden wir uns in Zukunft stellen müssen?
- Wie können Praktiken einer humanen Wirtschaftsführung in unsere ungewisse, schnelllebige und leistungsorientierte Wirtschaft eingebracht werden?
- Welche positiven oder negativen Erfahrungen habe ich in Bezug auf die genannten Aspekte selbst durchlebt?

2. Profite, menschliche Werte.

- Setze ich meine Arbeit über alle menschlichen Werte?
- Wie verhalte ich mich in dieser turbulenten Wirtschaft?
- Mit welchen Aspekten beschäftige ich mich am liebsten auf der Suche nach dem Gleichgewicht zwischen wirtschaftlichem Erfolg und der Bewahrung menschlicher Werte?

3. Vertrauen, bis wohin?

- Natürlich fällt es in ökonomisch guten Zeiten leicht, die Menschenwürde zu respektieren. Wie aber verhalte ich mich in Krisensituationen (zum Beispiel bei bevorstehenden Entlassungen)?
- Habe ich einen solchen Fall bereits selbst erlebt?
- Wie baue ich Vertrauen auf?

4. Durchhalten, mit welchem Treibstoff?

- Wovon hängt der Zusammenhalt eines Unternehmens ab?
- Wie viel Verantwortung übergebe ich meinen Angestellten bei der Führung des Unternehmens?
- Was ist der Treibstoff für mein Leben?

5. Anforderungen an den Fortschritt für die Zukunft?

- Glaube ich, dass die Wirtschaft der Gesellschaft dienen kann?
- Durch welche Mittel und in welchem Mass können wir überhaupt für die Prosperität und das Wohlergehen unserer Gesellschaft verantwortlich/nützlich sein?



Die neue Währung ist zum Versand bereit



Die Kassiererinnen lernen den echten Euro im Voraus kennen

«Als Anleger gestalten wir die Welt von morgen»

ethos – dieser Name erklang unlängst ganz nebenbei im Radio und weckte unser Interesse. Einige Tage danach folgte ein virtueller Besuch bei ethos via Internet.

Die im Juni 2000 gegründete schweizerische Anlagestiftung für nachhaltige Entwicklung führt eine gut bestückte Web-nachrichtenseite, auf der wir am 12. Dezember zum Beispiel eine Meldung über den Druck fanden, den **ethos** auf Unternehmen ausübt, welche heute in Burma tätig sind. Dieser Druck erfolge auch, weil «die fortdauernde Präsenz der Militärdiktatur» Risiken für jene Aktionäre darstelle, deren Firmen mit dem Staat Geschäftsbeziehungen unterhalten. Dabei ruft die Stiftung nicht zum Rückzug aus Burma auf, sondern zur Entwicklung effizienter und verantwortungsbewusster Praktiken, «mit denen vermieden werden kann, dass die Investitionen zur Fortsetzung der Menschenrechtsverletzungen in Burma beitragen».

Weiter lesen wir, dass im Oktober eine Versicherungsgruppe neu ins Portefeuille aufgenommen worden ist, die im Jahr 2001 ihren ersten Umweltbericht veröffentlichte. Allerdings beschränke sich dieser vorerst auf die Schweiz, doch betreffe das Engagement des Versicherers die Tätigkeit der ganzen Gruppe. Diese habe zwar intern Dialogbereitschaft signalisiert, doch «lässt die Kommunikation gegenüber ihren Anspruchsgruppen (d.h.

Mitarbeitern, Kunden, Zulieferern, Aktionären und der bürgerlich-rechtlichen Gesellschaft) noch zu wünschen übrig».

Im Blick auf die derzeitigen, oft sehr kritischen Schlagzeilen über die Verantwortung von Aufsichts- und Verwaltungsräten oder über Generalversammlungen grosser Firmen schien es uns angebracht, hier kurz über ein Finanzinstitut zu berichten, welches sich der nachhaltigen Entwicklung verpflichtet hat.

Zweck von ethos services

Über den Zweck der Stiftung lesen wir Folgendes: «Durchführung von Analysen, Studien und Recherchen, wie zum Beispiel die Prüfung der Tagesordnung bzw. Traktandenliste der Aktionärs-Generalversammlungen von schweizerischen und ausländischen Unternehmen». Laut der Beschreibung auf ihrer Webseite wendet die Stiftung für ihre Analysen «die Richtlinien zur Ausübung der Stimmrechte gemäss der Charta der Anlagestiftung **ethos an**» sowie auf die wichtigsten nationalen und internationalen Verhaltenskodexe im Bereich des Corporate Governance. Die Stimmempfehlungen der Stiftung seien vom Willen geleitet, «den

Wert des Unternehmens nachhaltig zu steigern, und zwar sowohl für die Aktionäre wie für alle andern Anspruchsgruppen» – das heisse wiederum für die Mitarbeiter und Kunden, die Zulieferer, den Staat und die Gesellschaft.

Weiter erstellt **ethos** Analysen der Beziehungen einzelner Unternehmen zu ihren Aktionären, vor allem bezüglich der Transparenz bei der Kommunikation, des Informationsflusses sowie der Zusammensetzung des Verwaltungsrates, der Entschädigung der Führungskräfte und der Gleichbehandlung der Aktionäre.

Ein innovatives Konzept: **ethos** beabsichtigt «die langfristige Anlagepolitik von Unternehmen unter strengster Einhaltung der klassischen finanziellen Kriterien von Rentabilität, Sicherheit, Diversifizierung und Liquidität zu fördern». Dies sei aber nur unter Einbezug der Umwelt- und sozialen Dimension in die wirtschaftliche Tätigkeit und in die Entscheidungen eines Unternehmens möglich.

Nachhaltige Entwicklung

Ein Unternehmen sei demnach um so erfolgreicher, je ausgewogener es seine Beziehungen mit der Wirtschaft, der Umwelt und der Gesellschaft gestalte.

Bewertungskriterien für die Unternehmen... Im Rahmen der Finanzanalyse werden von **ethos** insbesondere die Rentabilität und das Wachstum einer Gesellschaft, die Entwicklung des Aktienkurses sowie die Qualität der Unternehmensstrategie und des Managements untersucht. Anhand der Umweltkriterien werden die verschiedenen Aspekte des Verhaltens des Unternehmens gegenüber den natürlichen Ressourcen analysiert, insbesondere die Umweltstrategie, deren Umsetzung durch das Management, die Auswirkungen auf die Produktionsverfahren und auf die Produkte. Auf Grund der Sozialkriterien werden die Beziehungen des Unternehmens zu seinen bereits beschriebenen Anspruchsgruppen (Stakeholders) evaluiert.

... und für Länder: **ethos** erstellt seine Analysen auch für ganze Länder. Hier stützt sich die Stiftung «auf die üblichen politischen und makroökonomischen Indikatoren der Finanzanalyse, bezieht das Human- und Sozialkapital des Landes mit ein sowie das Umweltkapital und den vorherrschenden institutionellen Rahmen».

Haben wir uns als interessierte Nicht-Experten erst einmal an die Dichte der Fachsprache gewöhnt, sind wir vom kritisch-konstruktiven Informations- und Bewertungsansatz fasziniert. Ob diese Beratungsart wohl Schule machen wird? Wünschenswert wäre es bestimmt.

cbs

Die goldenen Jugendjahre

Das Hotel Caux-Palace war vom Start weg berühmt und hatte ein Publikum aus aller Welt. Das Gästeverzeichnis wird am 2. Juli 1902 eröffnet durch «Mme Elsi Léon, Paris, 2 Gäste, 1 Dienstbote» (das Register wird in drei Kolonnen geführt: «Gäste», «Kinder» und «Dienstboten»).

Aus den Gästelisten der Hotels der Region, die in all jenen goldenen Jahren wöchentlich veröffentlicht wurden, geht hervor, dass sie bis Ende August blieb – die Norm für jene Epoche sind lange Aufenthalte von mehreren Wochen, wenn nicht Monaten. Aus den vielen Briefen von Gästen, die erhalten geblieben sind, ergibt sich ein lebendiges Bild des Gotha der Aristokratie, die sich in die Warteschlange stellte, um herzukommen: Baron Guido von Baltz aus Wien, die Comtesse de Bremond d’Ars, Gräfin Sophie Oppersdorf, Lady Compton und Lord Knarsborough, Prinz Löwenstein, Viscounte Louis de Sartiges, Comtesse Saint Sauveur de Bougainville, der Maharadscha und die Maharani von Baroda, Freiherr von Richthofen, Lord und Lady Redesdale aus Batsford Park samt Kindern und Gefolge von Dienstboten, die Ehrenwerten John, Iris, Frances und Joan Mitford ... Die erste Seite des Gästeregisters zeigt weitere Gäste aus Paris, Kopenhagen, Holland, Schweden, New York, Philadelphia, Sankt Petersburg, Mailand,

Düsseldorf, Boston, Wien, Washington, Brüssel, Stettin sowie Sevenoaks, Kent (England).

Raffinierte Farbgebung

Am Samstag, 5. Juli, berichtet die lokale Zeitung von der «offiziellen Einweihung des Caux-Palace von heute abend». Spezialzüge für Berg- und Talfahrten sind geplant. Die Gäste werden sich zu Tisch setzen, während die Sonne über dem See und dem Jura untergeht. Die Montagsausgabe vom 7. Juli vermerkt, dass das Hotel eröffnet wurde, wie drei Jahre zuvor vom Verwaltungsrat angekündigt. «Es ist eines der schönsten und luxuriösesten Hotels, die es gibt.» Die Feierlichkeiten «waren in jeder Hinsicht ein Erfolg; ein Festmahl für die Augen, den Geist ... und die Feinschmecker». Die äusserst detaillierte Beschreibung eines Rundgangs durch das Haus hält fest, die Farbgebung im grossen Saal mit ihren Schattierungen von Gelb und Braun sei sorgfältig gewählt worden, um zu den Blau- und Grüntönen der Sicht ins Freie zu passen. Ein späterer Artikel spricht von der «modernen Möblierung in Tropenholz und dem ultraschicken Komfort». Die Verantwortlichen des Projekts zielten, so die Zeitung, «auf eine ausnehmend kultivierte und elegante Kundschaft ab, die sich nicht mit dem gutbürgerlichen Stil zufrieden gibt, den die Schweizer gewohnt sind».

Eine spezielle Beilage zum *Journal et listes des Etrangers* (mit 4300 kostenlos verteilten Exemplaren) beschreibt den Anlass ebenfalls. «Der Berghang von Caux ist ideal», sagt der Journalist und erinnert an das alte Chalet, wo nur zehn oder zwölf Jahre zuvor viele Touristen einen vergnüglichen Abend verbrachten, ehe sie im Stroh übernachteten. «Dieser Fleck Erde wurde verändert, umgewandelt.» Während die Leute aus der Gegend den Fortgang der Bauarbeiten beobachteten, «verwandelte sich Erstaunen in Bestürzung, als wir erfuhren, dass 400 Betten benötigt wurden, um die Schlafzimmer zu möblieren, und dass die Eingangshalle 22 auf 30 Meter mass. Heute ist man einfach sprachlos vor so vielen Wunderwerken.» Eine Besichtigung unter der Ägide einiger Verwaltungsräte führt den Journalisten weiter ins Innere des Hauses, und er kommt zum Schluss: «Es ist nicht ein Hotel, es ist ein Zuhause» (und er verwendet das englische Wort: *home*).

Eine spätere Ausgabe desselben Jahres lässt die weltweite Wirkung der Eröffnung des neuen Hotels erahnen. Sie zitiert auch Artikel aus dem Magazin *Vanity Fair* und der *Times of India*, sowie die Bemerkung des *Courrier International*, das Palace biete «das Nonplusultra allen leiblichen Wohls». In ihrer Jahresübersicht von 1902 kommen sie zum Schluss, nur ein einziges neues Hotel sei im Lauf des Jahres in der Region eröffnet worden, «aber es zählt mindestens für zwei. ...

Ohne den geringsten Widerspruch zu riskieren, kann man sagen, dass es eine der bemerkenswertesten Schöpfungen der Hotelindustrie ist.» Die Zeitschrift hält fest: «... vom künstlerischen Gesichtspunkt her mag man bestimmte Vorbehalte zum «Schloss-Stil» von Caux haben, wie er genannt wird» (der einzige Vorbehalt in gedruckter Form, soweit ersichtlich).

Was will man mehr?

In seinem ersten Prospekt brüstet sich dieser «Kurort» mit «vollständigen hydropathischen und elektropathischen Einrichtungen» und zählt die Attraktionen auf (in dieser Reihenfolge): Rasentennis, Eisfeld, Schlittelbahn, Croquet, Turnsaal, römisch-katholische Kapelle, englische Kirche, Bibliothek, Fahrradweg, Fechtzimmer, schattige Spazierwege, Aufzüge, Postbüro und Telegraph. Was wollte der Tourist des begonnenen Jahrhunderts noch mehr?

Die dichterische Reklame fährt fort: «Der Berg von Caux ist eine grossartige Schulter des Jaman-Berges, der über dem nordöstlichen Ufer des Genfersees thront, zwischen den tiefen Schluchten von Chauderon und Veytaux. Zu seinen Füßen liegt der östliche Teil von Montreux-Territet, zu dem ein leichter Zugang durch eine direkte Seilbahn erreicht wird. Die Anhöhe von Caux ist ein Fleck, dem eine wohlgesinnte Natur ihre erlesensten Geschenke zugedacht hat, verfügt es doch über eine Reihe von Aussichten auf See und Bergketten, die darauf angelegt sind, auch die Gleichgültigsten zu faszinieren. Nochmals unterstreicht



Aus der goldenen Zeit des Caux-Palace: Stickerei...

Auszüge aus einem Manuskript von Andrew Stallybrass, Genf

die Reklame die medizinischen Vorteile eines Aufenthalts in Caux: «Dank seiner Höhe über Meer, die genügt, um eine anregende Bergluft zu garantieren, jedoch nicht so hoch ist, um funktionelle Störungen hervorzurufen, werden blutarme Patienten, an Herz- und Nervenbeschwerden oder an Asthma Leidende hier den höchsten Nutzen ziehen.» Sie vermerkt, dass der Ort vor Ost- und Westwind geschützt ist, während die freie, exponierte und beherrschende Lage ihn «gegen jede mögliche Stockung der Luft sichern», und fährt fort: «Solche Vorzüge sind von unschätzbarem Wert für schwächliche Naturen, für Überarbeitete und für Kinder.» Grösste Sorgfalt wurde dem Kanalisations-system gewidmet, das nach den allerletzten englischen und amerikanischen Modellen angelegt ist.

Schliesslich sind, so nahe bei Montreux, «Bedarfsartikel wie Mineral- und Sprudelwasser und andere Spezialprodukte ohne weiteres zu beschaffen». Eine Mrs. Grace, die ins Hotel Kronenhof in Pontresina weiterreiste, ist ganz verloren ohne ihr Malvern-Wasser, doch «kein Problem»: Der Direktor des Caux-Palace schickt ihr schnellstens einen Vorrat nach und schreibt: «Ihre geschätzten Zeilen haben wir erhalten und bitten Sie um Kenntnisnahme, dass wir das Wasser gestern früh an Ihre Adresse spe- diert haben; die Kosten betragen Fr. 2.– pro Flasche, das macht Fr. 48.– für die 24 geschickten Flaschen. Wir danken Ihnen im Voraus für die verursachte Mühe.»

Eine Welt für sich

Das Hotel war als beinahe in sich geschlossenes Dorf konzi- piert, da es für jene Tage in beträchtlicher Bergeshöhe lag. Die Gäste konnten ohne weiteres in ihren Suiten leben und taten dies auch, während ihre eigenen Bediensteten ihnen die Mahlzeiten aus den Hotelküchen holten. Es gab die frühe Version einer Ladenstrasse mit einem Laubengang von Geschäften zwischen dem Haupteingang und dem Bahn- hof, die sowohl von der Strasse als auch vom «Promenoir» des Hotels her zugäng- lich waren, um vor Ort auf die vielfältigen Bedürfnisse der Besucher einzugehen. Eine Karte von Paul Boyer, Papier- und Tabakwarenhandlung im Palace-Hotel, bietet ein breites Spektrum von Postkarten an, geschmackvolles Schreibpapier, interna- tionale Zeitungen und stahlbeschlagene Spazierstöcke, und rühmt sich ebenfalls der edelsten Havanna-Zigarren und einer Auswahl an französischen, türkischen, ägyptischen und russischen Zigaretten. Das Caux-Palace bot Salons zwischen 25 und 50 Franken an, je nach Stockwerk und Lage; Zweibettzimmer von 7 bis 20 Fran- ken – mit Toilette für zusätzliche 2 Fran- ken und einem privaten Badezimmer für weitere 3 Franken, elektrisches Licht und Zentralheizung inbegriffen. Eine grosse Badewanne kommt auf 2 Franken zu ste- hen, eine Sitz- oder Fussbadewanne auf 75 Rappen. Vollpension kostet zusätzlich Fr. 7.50 (für Kinder unter zehn Jahren vergünstigt: 4–5 Franken); Hunde kosten Fr. 1.50. Ganz und gar nicht billig ange- sichts der Geldentwertung seit damals!



...und graviertes Glas

Doch diese Preise schreckten die Kun- den nicht ab – ganz im Gegenteil. Im Ja- nuar 1904 hält die Lokalzeitung fest, dass beide Hotels in Caux voll besetzt sind, mit über 600 Gästen im Dorf, und beneidet sie ums Ski- und Schlittenfahren und Eislaufen tagsüber und ums nächtliche Tanzen und Feste feiern. Die Wintersportarten be- gannen beliebt zu werden. Es gibt Reklame für Schlittenrennen auf der Strasse, Skirennen, Eiskunstlauf- und Bobsleigh- Wettbewerbe und eine reizende dazu- gehörige Strichzeichnung von einem Ski- fahrer, der in einer Abzäunung gelandet ist und sich am Geländer festhält, mit ge- kreuzten Skiern und dem Bergmassiv der Dents de Jaman als Hintergrund. Die 5 km lange Rodelbahn von Crêt d'y Bau nach Glion wird in 8 bis 10 Minuten zurückge- legt, «wobei junge Damen ähnliche Zeiten erzielen wie die Männer», schreibt die Zeitung. «Indische Prinzessinnen finden so viel Vergnügen an der Fahrt, dass sie diese bis zu sieben Mal am selben Tag wiederholen.» Drei Jahre später berichtet das Blatt über das bisher beste Jahr für die Glion-Naye-Bahn seit ihrer Eröffnung 1892: 95 278 Passagiere wurden beför-

dert. Anfänglich waren es rund 35 000, doch nun lag die jährliche Zuwachsrate bei 10 000. (Zum Vergleich: 1994 beför- derte die «Montreux–Rochers de Naye»- Bahn über 700 000 Passagiere.) Bei heis- sem Wetter steigen Vertreter der obern Zehntausend sogar im Hotel auf dem Gip- fel der Rochers de Naye ab – dort treffen wir den Prinzen Roland Bonaparte und den Sohn des Königs von Siam (Thai- land) an, der damals in Genf studierte. Der gefeierte Nobelpreisträger Professor Robert Koch aus Berlin (Entdecker u.a. der Milzbrandsporen, die Red.) trifft in Caux zu einer Ruhepause ein, nach einem längeren Aufenthalt in Südafrika zur Er- forschung der Schlafkrankheit, einer sei- ner Spezialitäten. Er ist unterwegs zu ei- nem internationalen Kongress zu diesem Thema in London, während der dortige deutsche Botschafter, Graf Metternich, jeden Moment in Caux erwartet wird.

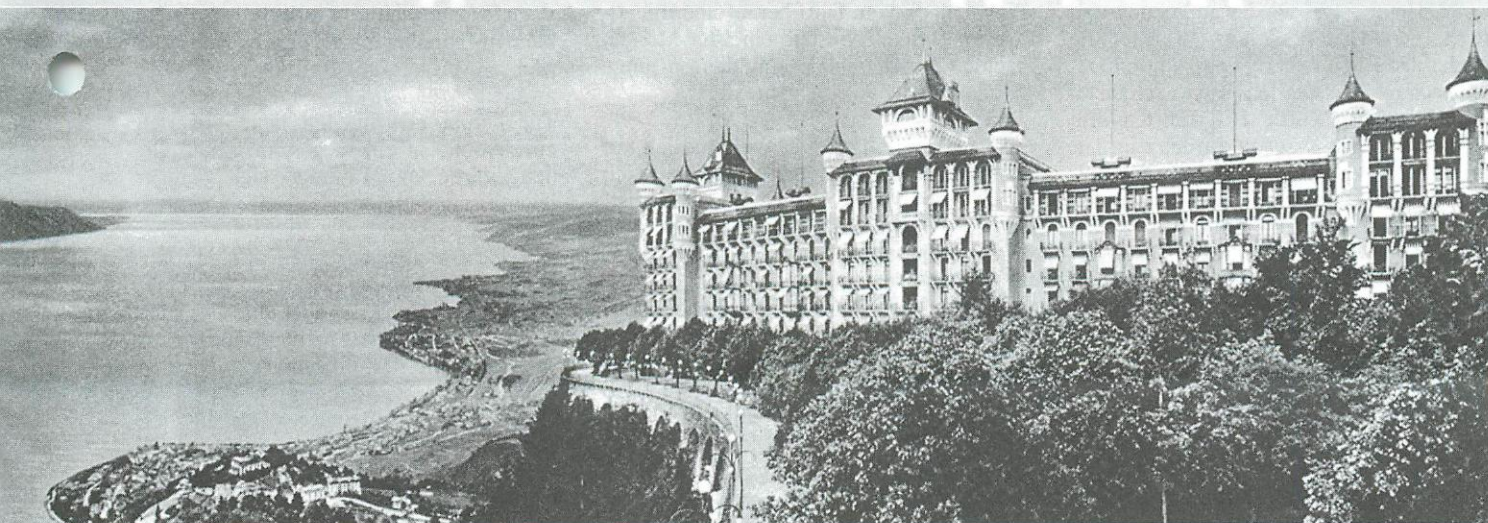
Im Zuge der Bemühungen, mehr Be- sucher anzuziehen und sie zum längeren Bleiben zu ermutigen, «erfand» Mon- treux ein volkstümliches Frühlings-Nar- zissenfest; dauernd wurde versucht zu

amüsieren, zu unterhalten, Schlagzeilen zu machen und mehr Kunden anzuziehen.

Historiker haben das Glück, dass hier eines der vollständigsten Hotelarchive der Epoche erhalten geblieben ist. Da ist ein Notizheft von 1902 mit einem täglichen Verzeichnis der Tänze, die das Orchester spielte: Saint-Saëns, Verdi, Mozart nebst unzähligen längst vergessenen Komponisten und Werken. Ein Menübuch des fol-

hafter Weise seinen langen Aufenthalt zusammen mit Freunden im Caux-Palace, datiert vom Sommer 1905. Die Gästeliste jenes Sommers enthält Namen wie Rockefeller, Oppenheimer, Gillette, die Kelloggs von Chicago, Prinzessin Radziwill, Fürsten der Abstammung aus Sankt Petersburg und Fürsten des Kapitals aus Pittsburgh USA. «Der Genfer See lag still im Sonnenschein, die Berge schauten aus majestätischer Höhe auf ihn hinunter, und

Berg entweder hinauf- oder hinunterklettern, beides nicht ganz einfach; und die Fahrten mit der Seilbahn kosteten uns jeweils einen Tag. So wanderten wir täglich dem Geländer der Terrasse entlang, wie Passagiere auf dem Promenadendeck eines Dampfers.» Er und seine Freunde begutachteten die andern Gäste scharf und gaben oberflächliche Urteile über sie ab, die sich, wie er berichtet, bei näherem Kennenlernen als ganz unhaltbar erwiesen.



«Die Anhöhe von Caux ist ein Fleck, dem eine wohlgesinnte Natur ihre erlesensten Geschenke zugedacht hat.»

genden Jahres zählt die Bestellmengen für die Küche auf: Seezungenfilet *menuière*: also 3 Kilo Seezunge; *Pigeon de Bresse fermière*: 20 Tauben; Hühnerbouillon *Germania*: 10 Hühnchen. Da ist auch ein recht massives Kassabuch, das alle Ein- und Ausgaben einzeln auflistet – eine Seite pro Monat, durch die ganzen «goldenen Jahre» hindurch. Die Besitzerin des Palace, die *Société Immobilière de Caux*, konnte im Jahr über 300 000 Franken Gewinn ausweisen. Durchschnittlich hundert Gäste, betreut von gut halb so viel Personal. Im Jahr 1907 beherbergte das Palace 47 332 Gäste, das Grand-Hotel 28 919. Für das Palace wurde ein Durchschnittsertrag von Fr. 25.38 pro Gast errechnet, und die Gesamteinnahmen allein für das Palace betragen über 1,2 Millionen. Bevor dieses goldene Zeitalter zu Ende ging, konnten vermutlich die Investoren wenigstens einen guten Teil ihres Kapitals wieder einbringen: eine detaillierte Studie der Finanzen dieses Unternehmens steht noch an.

Wie ein Luxusdampfer

In seiner Autobiographie beschreibt der grosse Pianist Arthur Rubinstein* in leb-

ringsum hatte das Land sein prachtvolles Sommerkleid angelegt», schreibt Rubinstein. Er ruft die halbstündige Fahrt mit der Seilbahn von Territet in Erinnerung und fährt fort: «Das Hotel, ein fünfstöckiger Prachtbau, lag auf einem Felsvorsprung über dem See, den man von hier oben in seiner ganzen Ausdehnung erblickte mit den wie Wächter aufgereihten Alpen. Ein wahrhaft majestätischer Anblick. Im Hause selbst sorgten die unaufdringliche Eleganz und die gewissenhafte, für die Schweizer so bezeichnende Ordnung dafür, dass man sich ungemein wohl fühlte. Die geräumige und mit grossen Bogenfenstern ausgestattete Halle erreichte man über eine breite, mit Teppichen ausgelegte Marmortreppe, und hier trafen sich die Hotelgäste zum Kartenspiel, hier nahmen sie den Kaffee, hier wurde geklatscht. Der benachbarte Speisesaal, in Weiss und Gold gehalten, verfügte über eine offene Veranda, wo man bei schönem Wetter im Freien sitzen konnte. Das Essen war ausgezeichnet.» «Das Leben im Hotel Caux-Palace», meint er dann, «ähnelte ganz jenem Leben, das ich später auf Luxusdampfern kennenlernen sollte. Hier wie dort war man von der Welt abgeschlossen. Wir konnten höchstens den

Einmal gab Rubinstein seinen neuen Freunden eine eingehende Schilderung von Oscar Wildes «Salome», die er als Privatvorstellung in Berlin gesehen hatte, und flugs beschlossen sie, das Stück als Laientheater im Hotel aufzuführen. «Das ganze Hotel, vom Manager bis zum letzten Gast, interessierte sich – nach anfänglicher Skepsis – sehr für unser Unterfangen. Der Direktor, ein theaterbesessener Schweizer, schlug vor, Eintritt zu erheben und die Einnahme an das Personal zu verteilen. Dafür wollte er uns ein Bühnenbild zur Verfügung stellen, sowie Deutsch sprechende Kellner als Statisten, ebenso Bühnenarbeiter und die Musiker für Salomes Tanz der sieben Schleier.» Er machte die Aufführung in den Zeitungen von Montreux und Lausanne bekannt, und nach vierzehn Tagen war es so weit. Der Saal war bis auf den letzten Stuhl besetzt. Rubinstein führte nicht nur Regie, sondern spielte auch die Rolle des Herodes. Und damit «näherete sich der bewegte und ereignisreiche Sommer in Caux seinem Ende.»

(Fortsetzung folgt)

*Erinnerungen, Bd. 1: Die frühen Jahre, Kap. 30

Es begann auf dem Taubenhügel

Der englische Filmemacher Alan Channer beschreibt den Weg, den er zurücklegte, um «Das Kreuz und der Bodhi-Baum» zu drehen, einen Film über christliche Begegnungen mit dem Buddhismus:

Vom Kloster von Turtle Hill (Taubenhügel) geht der Blick über die Reis- und Minenfelder des nordwestlichen Kambodscha. Wie beinahe alle übrigen Klöster des Landes wurde es in der Pol-Pot-Zeit entweiht. Heute ist es wieder aufgebaut, und seine verwüsteten *Stupas*, welche die Asche der Toten beherbergen, sind in Beton nachgebildet worden. Kurz nach unserer Ankunft in Turtle Hill führten drei Nonnen meinen Vater und mich zur Tür einer der neuen *Stupas*. Hier sei es «diebessicherer», sagten sie uns. So befanden wir uns also in einem Raum mit einem buddhistischen Schrein, wo wir bei Kerzenlicht sprachen, in einer Tonwanne badeten und auf Holzbrettern schliefen, über der Asche der Frommen aus vergangenen Zeiten.

Am nächsten Abend klopfte es an unserer Tür. Ein orange gewandeter Mönch führte mich hinaus in die Dämmerung, entlang des sandigen Pfades, der sich um den Klosterhügel windet. Petrollampen flackerten in den Fenstern, und Nonnen in weissen Gewändern schritten meditierend vor und zurück oder sassen auf den Treppenstufen ihrer Häuser und kauten Betelnüsse.



Der Filmemacher Alan Channer

Beim Krematorium des Klosters angelangt, schlug der Mönch vor, wir könnten meditieren. Die warme Nachtluft vibrierte von einem pausenlosen Chor von Grillen und Fröschen; in der Brise wehte Volksmusik vom Dorf herauf und irgendwo im Dunkeln hustete ein alter Mönch, lachten Kinder und psalmodierten junge Studenten die Pali-Schrifttexte.

Es war Heiligabend. Während ich auf dem unbequemeren Boden sass, konnte ich mich bloss fragen, was wohl meine christlichen Freunde von dem halten würden, was ich hier tat.

Heute, fünf Jahre danach, habe ich einen Dokumentarfilm über christliche Begegnungen mit dem Buddhismus produziert und selbst Regie geführt, und mein Verständnis für die Vorgänge in Turtle Hill hat sich vertieft. Die Entstehung des Films war ein Weg geistigen Wachstums. Das Ganze begann im Sommer 1996. «Das heiter-gelassene Leben», ein Film über Friedensstiften in Kambodscha, den mein Vater und ich gedreht hatten, war soeben an einer internationalen Konferenz in Caux vorgeführt worden. Kurz nach der Vorstellung sass ich bei einer Tasse Tee mit einem australischen Geschäftsmann namens John Wood.

«Das ist ein buddhistischer Film, nicht wahr?», fragte John. «Nun, er ist für ein buddhistisches Land gemacht», antwortete ich. «Und wie stehts mit Ihnen? Sind Sie Christ?» «Ja», sagte ich. «Na schau, das ist interessant», fuhr er fort. «Ich habe viele Jahre in Asien gelebt. Ich kenne viele Asiaten, gute Menschen, die freilich nicht Christen sind. Indes sagt man mir daheim in Melbourne in meiner Kirche, all diese Religionen würden den Kürzern ziehen. Was denken Sie?» Ich entgegnete, als ich einmal einen buddhistischen Mönch gefragt habe, wie es für ihn sei, Seite an Seite mit Christen zu arbeiten, habe er gelächelt und gesagt: «Mit dem lebendigen Christus haben wir kein Problem.» «Wollen Sie darüber einen Film machen?», fragte Wood. «Über Christus-gemässes Verhalten gegenüber Nichtchristen? Das scheint mir wichtig. Sie werden Geld brauchen. Ich kable Ihnen ein paar Tausender. Betrachten Sie's als Zündungsgeld. Und keine

Sorge, falls es nicht gelingt. Der Versuch lohnt sich.»

Der Gedanke hatte Grösse und unverbindliche Antworten lagen nicht drin. Das Ganze begann mein Interesse anzuheizen.

Die leichtfüssige Nonne

Mir fiel nur eine einzige Person ein, die ich zur Machbarkeit des Konzepts befragen konnte. Und da sass ich nun und wartete ziemlich angespannt in einem kleinen Sprechzimmer des Klosters der Menschwerdung in Oxford. Nach etwa zwanzig Minuten kam Sr Rosemary zur Tür herein geweht. Ich hätte erwartet, eine Nonne in einem geschlossenen Orden würde ein Zimmer viel weniger leichtfüssig betreten.

Ich setzte alles auf eine Karte und sagte, ich sei gekommen, weil ich Rat brauche, ob ich einen Film über eine Christus-gemässe Annäherung an den Buddhismus machen solle. Sr Rosemary warf den Kopf zurück, lachte und sagte: «Gott sei Dank erwartet niemand von mir, dass ich etwas von Christus-gemässigem Verhalten verstehe!» Ich war verblüfft. «Eine der Gaben des kontemplativen Lebens besteht darin, tiefer ins Unerkannte hinein zu gehen», fuhr sie fort, «und ins Erkantwerden.» Nach einem etwa einstündigen Gespräch folgerte sie: «Sicher wäre es gut für Sie, das Christus-gemässe Verhalten andern Religionen gegenüber zu studieren. Aber ich würde mir keine Gedanken machen, ob es Ihnen gelingt, einen Film darüber zu drehen oder nicht.»

Beim Hinausgehen kam mir ziemlich alles etwas anders vor.

Etwa einen Monat später meldete sich Dr. Christiania Whitehead, eine Forscherin in den mittleren Zwanzigern, zu einem Besuch in unserem Londoner Studio an. «Das heiter-gelassene Leben» hatte sie beeindruckt und sie wollte wissen, ob sie mit uns in irgendeinem zukünftigen interreligiösen Projekt zusammenarbeiten könnte.

Ich erzählte ihr von unserer Idee. Sie meinte, einer ihrer Freunde, der eben sein Doktorat in Theologie in Oxford abgeschlossen habe, würde vielleicht gerne helfen. Er stand kurz vor dem Rückflug nach Melbourne in Australien. Ich traf ihn kurz in seinem Studierzimmer und er gab mir eine Übersicht über unterschiedliche Verhaltensweisen gegenüber dem religiösen Pluralismus.

Vor der Gegensprechanlage

Kurz darauf wurden mein Vater und ich eingeladen, unseren Film «Das heitergelassene Leben» an einem Seminar für Politiker, Soldaten, Mönche und Lehrpersonen in Kambodscha vorzuführen. Der Geschäftsmann John Wood sagte, er würde zu uns stossen, erschien jedoch nie.

Entmutigt verliessen wir Kambodscha in Richtung Thailand. Dann kam am Vorabend unserer Rückreise nach London ein Fax von John, in dem er fragte, ob ich nach Melbourne kommen könne, um den Fortgang des Films zu besprechen.

Ich ging in dem Hotelzimmer in Bangkok auf und ab; die Klimaanlage lief auf Hochtouren und ich fragte mich, wie ich reagieren sollte. Es gab wenig konkrete Fortschritte mit dem Film, und mein Gesundheitszustand war schlecht gewesen. Dennoch beschloss ich zu gehen. Der nächste Tag war ein Wirrwarr von Reisebüros, Visaformularen, Taxifahrten, Verkehrsstaus und einem Flug nach Melbourne.

Ich traf John Wood im 19. Stock eines Büroturms. Er sprach von Robert Gribben, einem Theologieprofessor, mit dem er mich gerne bekannt machen wollte. Ich erzählte ihm von Christianas Freund, der in Kew wohnte. Doch ich hatte seine Telefonnummer nicht, und er schien nicht im Verzeichnis stehen zu wollen.

«Gut», sagte John, «lass uns das Auto nehmen und nach Kew fahren!» Es war ein eigenartiger Moment, als ich den Knopf der Gegensprechanlage neben einem eisernen Gartentor drückte und die Stimme, die sich meldete, wieder erkannte. «Ehm, hallo», sagte ich. «Es ist zwar etwas merkwürdig, aber wir haben uns vor 'n paar Monaten in Oxford getroffen ... ich bin befreundet mit Christiania ... und bin zufällig in Melbourne, und ...» Das Gartentor öffnete sich.

Christianias Freund und seine Frau empfingen uns wie alte Bekannte. Es stellte sich heraus, dass Robert Gribben nicht nur zu ihren Mentoren gehörte, sondern dass er sie sogar getraut hatte!

Zum Abendessen trafen wir uns alle mit Robert Gribben in einem Melbournen Restaurant. Er rühmte die intellektuelle Strenge des Ordens von Sr Rosemary und unterstrich die Bedeutung der christlich-buddhistischen Begegnung in Südostasien. John Wood war beeindruckt. Das Projekt lief.



Kambodscha: Mutter und Tochter entzünden Kerzen vor einem buddhistischen Schrein

Ich erinnere mich, wie ich gleichsam auf Wolken durch eine belaubte Vorstadt von Melbourne ging, im grellen australischen Licht und einer Meeresbrise, und den ungewohnten Vogelgesang genoss. «Dein Ohr wird ein Wort hinter dir hören, das sagt: <Dies ist der Weg, den gehe!>»

«Bring sie mit!«

Im Mai 1997 hörte ich, dass ein französischer katholischer Priester, der seit 1965 in Kambodscha arbeitete, nach Paris kommen werde. Mir dämmerte, dass ich einen Übersetzer brauchen würde. Sehr

bald war mir klar, dass es eine ganz bestimmte Übersetzerin sein musste, Mary Winstanley – weniger weil sie schon für meine Arbeit Interesse gezeigt hatte, als weil sie ein Interesse für mich als Person hatte erkennen lassen. Zufällig hatte sie sowieso geplant, zu jener Zeit in Frankreich zu sein.

Ein Nachmittagstee, ein Abendessen und ein vierstündiges Gespräch ergaben sich. Beim Abschied drehte sich Pater Ponchaud zu uns um und sagte augenzwinkernd zu mir: «Wenn du wieder mal Übersetzung brauchst, bring sie mit nach Kambodscha!»

Alle Elemente für eine ausserordentliche Lösung schienen gegeben. Mary und ich heirateten und bekamen eine Tochter, die im Kloster der Menschwerdung getauft wurde. Die Patin war Christiania. Sr Rosemary wurde zur Oberin ihres Ordens gewählt und erklärte sich bereit, für den Film interviewt zu werden. Pater Ponchaud war ebenfalls einverstanden, im Film aufzutreten; kurz darauf wurde er vom französischen Präsidenten für den Dienst an Kambodscha mit dem Orden der Ehrenlegion ausgezeichnet.

Gemeinsam arbeiteten dann Mary und ich an der Produktion von «Das Kreuz und der Bodhi-Baum» sowohl für ein Englisch als auch Französisch sprechendes Publikum.

Der Film wurde von New Yorker Kritikern ebenso gewürdigt wie von führenden Persönlichkeiten in interreligiöser Arbeit in Paris und London. Das wohl ermutigendste Echo kam jedoch aus dem Vatikan: von Monsignor Felix Machado, Untersekretär des päpstlichen Rates für

halb erzählt zu haben. Denn auf ein grosses Mass an Geschenken liess die Vorsehung ein grosses Mass an Weggenommenem folgen. Eine erste Anspielung darauf, dass an meinem Ego gearbeitet werden müsse, zeigte sich während der Dreharbeiten mit Mutter Rosemary. Unser Interview mit ihr war gerade erst angelaufen, als wir technische Probleme bekamen, welche die Qualität der Szenen ernsthaft zu beeinträchtigen drohten.

Mutter Rosemary merkte, wie ich äusserst gereizt wurde, und meinte: «Es liegt nicht an Ihnen. Lassen Sie Gott durch Sie wirken. Sie brauchen nicht alles im Griff zu haben. Regen Sie sich ab!» Wie sehr auch die Vorsehung mich begünstigt hatte – oder vielleicht zum Teil gerade deswegen –, war da dieses starke Gefühl des Ichs. Jetzt erinnert es mich an ein Gespräch mit einem amerikanischen Jesuiten in einem buddhistischen Tempel in Phnom Penh. «Um Demut beten ...», meinte er. «Wissen Sie, was darauf pas-



festival teilzunehmen. Der Film wurde nicht nominiert.

Dann kam die französische Fassung. Jedes einzelne englische Wort musste abgewogen werden punkto Exaktheit, Gefühl, Redewendung und Sprachfluss. Theologen, Klöster, Buddhisten und französische Verwandte mussten angerufen, in Französisch-Pali-Wörterbüchern nachgeschlagen werden. Inzwischen war ein Anleihesuch für die französische Version ebenfalls abgelehnt worden.

Termine verstrichen, andere Initiativen wurden aufs Eis gelegt. War der Film überhaupt all die Mühe wert?

Durch die Wildnis

Mittendrin erkrankte mein Vater ernsthaft. Er benahm sich wie im Delirium. «Ich habe ein Seil um den Kopf, das wir in Hollywood brauchen werden», sagte er mir.



interreligiösen Dialog. «Dies ist ein gewaltiger Film», sagte er. «Einige der Bilder sind aussergewöhnlich. Es ist ein Film über Christen, die dem Buddhismus positiv begegnen und ihm Sinn abgewinnen. Er ist sehr hilfreich in unserem Dialog.»

Schicksalsschläge

Mein eigener Weg mit dem Film war bis zu jenem Punkt enorm glaubensstärkend. Alles schien so vollständig in der Hand der Vorsehung, dass es nie möglich war, rückblickend zu behaupten: «Ich habs geschafft.» Und doch: Die Geschichte dort zu belassen hiesse, sie nur

siert? Gott erhört das Gebet immer: Etwas kommt Ihnen in die Quere.»

Der grosse Einschnitt im Geschick unserer Filmequipe fing damit an, dass uns das Geld ausging. John Wood verschwand einfach von der Bildfläche; später erfuhren wir, dass er den Kampf gegen die südostasiatische Finanzkrise der späten Neunzigerjahre verloren hatte. Wir steckten viel Arbeit in Spendengesuche an gemeinnützige Stiftungen, doch die Ergebnisse waren ungenügend. Wir beschlossen, die englische Fassung des Films im Glauben fertig zu stellen und zu riskieren, uns zu verschulden, um an einem renommierten internationalen Film-

Einige Tage später wurde er notfallmässig in bewusstlosem Zustand ins Krankenhaus geschafft. Dort verbrachte er einen Monat und erholte sich von der Reaktion auf ein Anti-Neuralgie-Medikament, das er nach einer Gürtelrose bekommen hatte.

Die Zukunft unserer Filmgesellschaft selbst war nun in Frage gestellt, und ich entdeckte, dass ich dem Inhalt des Films viel näher kam. Denn während Mutter Rosemary in ihren Zwanzigern der Berufung zum Gebet gefolgt war, machte sie später die Erfahrung, dass «das Gebet abgestorben war». Und zehn Jahre nachdem Pater Ponchaud sein Leben dem Aufbau der katholischen Kirche in Kambodscha geweiht hatte, machten die Roten Khmer

jede Kirche im Land dem Erdboden gleich. Achtunddreissig seiner 40 Studenten kamen in den *Killing Fields* um.

Beim geistlichen Weg von Mutter Rosemary und Pater Ponchaud war es nicht um die Freude der Bekehrung gegangen – die Flitterwochen mit Gott –, sondern um ein Sich-Mühen durch die Wildnis, hin zum offenen Raum auf der andern Seite.

Fragen über Fragen

Zwei Wochen vor der öffentlichen Premiere des Films in London erhielt ich einen Anruf von Marys Vater in Paris. Ihre Mutter, Annie, die mit einem schweren Anfall von Depression hospitalisiert worden war, hatte sich das Leben genommen.

mir das geschehen? Doch indem ich mich in das erbebe, was sich entfaltet, beginne ich die Bedeutung zu erfassen.

Bilder verwischen sich – Rauchschwaden, die aus dem Krematorium von Turtle Hill aufsteigen, die verwaisten und verwitweten Nonnen, deren Lächeln und Gastfreundschaft wie jene Annies waren ...

Annie war in eine standhaft atheistische Familie im ländlichen Burgund hineingeboren worden. Sie hatte eine enorm mühevoll Kindheit. Im Erwachsenenalter nahm sie den katholischen Glauben an und starb mit ihrer viel geliebten Bibel neben sich. Die Praxis der buddhistischen Meditation mit ihrem Schwergewicht auf Bewusstheit, Selbsterkenntnis und Los-

lassen eigenen Weg zu deuten, las ich die Gedichte des Sufi-Muslims Jalal al-Din Rumi. Dort wird in einer kleinen Geschichte darauf angespielt, die auf beinahe unglaubliche Weise den Gläubigen mit einer Kichererbse vergleicht, die im Topf aufhüpft, als das Wasser siedet, und ausruft: «Warum richtest du das Feuer auf mich?»

Gott antwortet: «Als du grün und frisch warst, trankst du Wasser im Garten; jenes Wassertrinken war eine Vorbereitung auf dieses Feuer. ... Hüpf nicht weg. Ich siede dich, damit du Geschmack und Duft bekommst, damit du essbar wirst und dich mit dem Geist vermengen



Plötzlich waren wir umgeben von brennendem Schmerz und brennender Liebe und auch von lautstarkem Protest gegen die Hand des Schicksals. Und in der Nacht ein langes Schluchzen. Nichts konnte das Geschehene ändern.

«Warum sollte ein einziger Moment dunkler Verwirrung ihrem Leben ein Ende setzen?» «Ich hätte ihr so viel Liebe zu geben.» «Wie werden wir leben ohne sie?» «O Gott, ich weiss nicht mehr, welche Bibelverse sie gewollt hätte.» «Welche Kleider sollen wir ihr anziehen?»

Die letzten Worte dieses Artikels schreibe ich am Tag vor ihrer Bestattung, unter schmerzhaftesten Umständen und kaum fähig zur Konzentration. Obwohl mein Schmerz kleiner ist als jener meiner Frau und ihrer Familie, kann auch ich tiefen Schock empfinden. Warum musste

lassen hatte ihr oft Freiheit von tiefem innerem Aufruhr geschenkt. «Das Kreuz und der Bodhi-Baum» wird mit einer Widmung an Annie lanciert.

Plötzlich erinnere ich mich an die Worte des Buddha über liebevolle Zuneigung: «Genau so, wie eine Mutter mit ihrem Leben ihr Kind beschützt, sollte man mit unbegrenztem Herzen allen Lebewesen zugetan sein – Freundlichkeit in die ganze Welt ausstrahlen bis hinauf zu den Himmeln und hinab in die Tiefen.»

Irgendwie beginne ich zu spüren, dass alle Wesen schliesslich zur Liebe zurückkehren. Daran arbeiten, das Leiden zu bejahren, und daran, es zu lindern sind gegenseitig verbundene Lebensaspekte.

Arabische Weisheit

Beim Versuch, den Sinn der gebenden und wegnehmenden Vorsehung auf mei-

kannst. ... Deine Hingabe ist Gottes ewiges Ziel.»

Das Kreuz, der Bodhi-Baum (unter dem der Buddha erleuchtet wurde) und der Islam scheinen alle auf jene Leben spendende Hingabe hinzudeuten – auf den Schmerz des Wachstums und das Licht der endgültigen Wirklichkeit.

Auch der geistliche Weg von Pater Ponchaud und Mutter Rosemary weisen darauf hin; in der Tat liegt darin die Quelle ihrer Integrität, ihrer Beherztheit und ihrer Freude.

Von ihnen beiden und dem Weg der Entstehung des Films habe ich viel gelernt. Ich habe zu verstehen begonnen, dass sogar die wegnehmende Vorsehung ein grosses Geschenk im Leben sein kann. Seltsamerweise hat der Film weit mehr an mir gearbeitet als ich an ihm.

FORUM IN SCHOTTLAND:

Der Einfluss der Medien auf die Gesellschaft

In Zusammenarbeit mit Universitätsrektoren und Mitgliedern der Gemeindebehörden von Aberdeen, Edinburgh und Glasgow organisierte die schottische Christlichsoziale Partei anfangs November eine Serie öffentlicher Anlässe über die Wirkung der Medien auf die heutige Gesellschaft. Anlass dazu bot die Anwesenheit einer Anzahl von Medienschaffenden aus ganz Europa, die zu einer Aktionswoche des *Internationalen Medienforums* von *Initiativen der Veränderung* zusammengekommen waren.

In den drei schottischen Universitätsstädten trafen sie sich unter anderem mit Journalismus- und Kommunikationsstudenten. In Aberdeen sagte Len Ironside, Vorsitzender der Labour-Fraktion des Stadtrates, anlässlich eines Empfangs im Rathaus, die Medien seien heute einflussreicher als die demokratisch gewählten Volksvertreter, so dass diese heute Gefahr liefen, sich eher nach den Zielen auszurichten, die von den Medien vorgegeben werden, als nach ihren eigenen Überzeugungen.

Aberdeens Oberbürgermeisterin Margaret Smith eröffnete ein Seminar über Rolle und Einfluss der Medien, während ihr Amtskollege von Glasgow verschiede-

ne Persönlichkeiten der Stadt zu einem Arbeitessen zum selben Thema einlud.

«Wenn etwas schief läuft...»

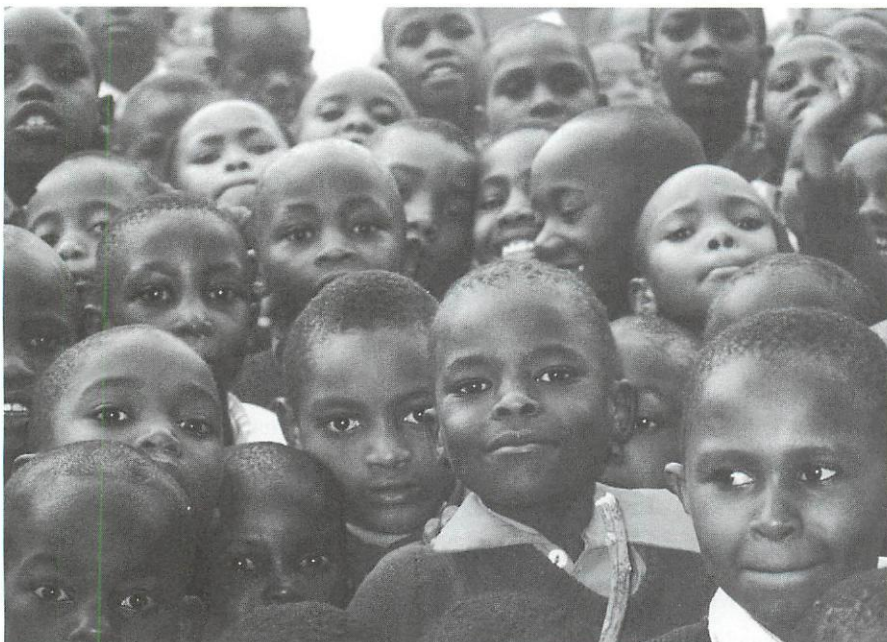
Die jeweils lebhaften Diskussionen zu Ende dieser Begegnungen waren Zeichen der allgemeinen Besorgnis über die neue Weltlage nach dem 11. September und über die nicht geklärten Hintergründe der Demission des schottischen Regierungschefs. Die Teilnehmenden waren sich einig über die Verantwortung der Medienschaffenden, welche die Reaktionen und das Benehmen der Bevölkerung wesentlich beeinflussen – einerseits durch die Qualität und Ehrlichkeit ihrer Information und andererseits durch den Platz, den sie in ihrer Berichterstattung auch den Antworten und Lösungen auf die von ihnen beschriebenen Probleme und Krisen einräumen.

Man könne den Einfluss der Medien nicht genügend hervorheben, meinte Oberbürgermeisterin Smith. Sie erinnerte sich an ihr Erstaunen, als einige Wochen zuvor ein Journalist auf ihre Frage, ob er der Meinung sei, eine verantwortungsvolle Aufgabe auszuüben, mit einem kurzen «Nein» geantwortet habe. Angesichts dieser Unterschätzung des Einflusses der Medien lobte Frau Smith die Medien-

erklärung von Sarajewo, welche das Internationale Medienforum vor einem Jahr in der bosnischen Hauptstadt verabschiedet hatte.

Die verschiedenen Anlässe, vor allem auch das Referat des bis vor kurzem aktiven Fernsehkommentators und heutigen Medienberaters Martyn Lewis, stiessen in der lokalen Presse auf grossen Widerhall. Seit langem vertritt Lewis die Auffassung, die Medien müssten unbedingt mehr Sorgfalt auf die positiven Aspekte ihrer Berichterstattung verwenden und auch diese fundiert kommentieren: «Überall, wo es Konflikte gibt, sind zum Beispiel auch Menschen am Werk, die sich um Lösungen bemühen. Wenn etwas schief läuft, ist immer auch jemand da, der versucht, die Sache wieder einzurenken.»

Mit grossem Interesse folgten Kommunikationsstudenten der Napier-Universität in Edinburgh den Ausführungen von Faustina Starret, Informationskoordinatorin im Nordirischen Medieninstitut. Sie dankte jenen Medienschaffenden, die in den letzten dreissig Jahren über die Ereignisse in Nordirland berichteten, besonders jenen, die an Lösungsversuchen mitgewirkt hätten, lange bevor ein Ausweg in Sicht gewesen sei.



Kenia: die Wähler von morgen

Kenia: Saubere Wahlen

Im Hinblick auf die Wahlen von Ende 2002 laufe die von *Initiativen der Veränderung (Kenia)* geführte *Clean Election Campaign* (Kampagne für saubere Wahlen) auf Hochtouren, schreibt der Jurist Joseph Karanja.

«Unsere Kollegen in Nairobi finden immer mehr Geschäftsleute, die den Beschluss «Stop: kein Schmiergeld!» unterschreiben. Korrupte Steuer- und Stadtbeamte und Polizisten haben Mühe, jemanden zu finden, der Schmiergelder zahlt.

Von Geschäftsleuten erreicht uns immer wieder die Klage, sie würden schikaniert. Vier Kollegen haben sich bereit erklärt, die Fälle mit mir zu übernehmen. Sie gehören alle zu der *Clean Election-Kampagne*. Mehr und mehr Geschäftsleu-

Wiedergutmachung bleibt aktuell

Die australische Bürgeraktion «Reise der Heilung» geht weiter. Der Gedenktag «Sorry Day» wird seit drei Jahren landesweit begangen, um ans Unrecht gegenüber den Ureinwohnern zu erinnern, besonders an all jene Aborigines, die im vergangenen Jahrhundert als Kinder ihren Eltern weggenommen worden waren, um «wie anständige weisse Bürger erzogen zu werden».

Am Sorry Day 2001 vom 26. Mai hatten sich mehr als eine Million Menschen an einem «Marsch für Versöhnung» beteiligt. Seither sind in allen Landesteilen Aktionen und Treffen organisiert worden. Durch Vorstösse bei lokalen Politikern bemühen sich betroffene Bürger darum, dass Entschädigungszahlungen, Hilfe zur Zusammenführung und andere Massnahmen der Wiedergutmachung tatsächlich verwirklicht werden und nicht als blosser Absichtserklärungen der Regierung auf dem Papier bleiben.

Nebst Bemühungen auf der Ebene von Gesetzgebung und Politik geht es in der Kampagne auch immer um kleine, aber symbolisch wichtige Aktionen vor Ort. Eine Aborigines-Frau aus Bordertown (Südaustralien), selbst ein Kind der «gestohlenen Generation», erzählte an einem Arbeitstreffen anlässlich des dritten Jahrestages der «Sorry Day»-Kampagne, sie habe das Grab ihres Vaters erst kürzlich,

nach langem Suchen gefunden, denn es sei bloss mit einem kleinen, namenlosen Nummernschild gekennzeichnet. Ihre

«Sorry Day»-Mitarbeiter werden nun mit ihr zusammen dafür sorgen, dass ein richtiger Grabstein gesetzt wird.



LONDON:

«Hoffnung» im Oberhaus

Seit mehreren Jahren wirken Gruppen im Rahmen von *Hoffnung in den Städten*, einem der Programme von *Initiativen der Veränderung*, in verschiedenen Grossstädten Nord- und Südamerikas, Englands und seit kurzem auch Indiens und Afrikas. Mitte November trafen die britischen Programmleiter auf Einladung von Baronin Howells von St. Davids an einem Empfang im britischen Oberhaus eine Anzahl Mitglieder des Hauses sowie Vertreter verschiedener NGOs und Bürgerorganisationen.

Baronin Howells organisiert solche Begegnungen in der Absicht, das Oberhaus zu einem Ort zu machen, «wo Perspektiven aufgezeigt und Schranken abgebaut werden, wo aktive Gruppierungen gemeinsam aus der Vergangenheit lernen und sich sowohl für die gegenwärtige Lage als auch für die Zukunft interessieren; wo Rechte und Verantwortungen beleuchtet werden und Menschen dazu verholfen wird, am Veränderungsprozess teilzunehmen».

Der Hauptreferent für *Hoffnung in den Städten*, der afroamerikanische Berater David Campt, beschrieb den neuen Gesprächsstil und die Initiativen, die dank dem Programm in mehreren amerikanischen Städten in Gang gekommen sind. «Dialoge helfen den Angehörigen verschiedener Volksgemeinschaften, aus der Isolation auszubrechen, und machen sie offen für partnerschaftliche, interkulturelle Unternehmungen.» Campt schlug den

Gästen im Oberhaus vor, aktuelle kritische Gesellschaftsfragen in kleinen Dialoggruppen zu diskutieren.

Während in England seit dem 11. September die Spannungen zwischen den verschiedenen Volksgruppen dramatisch zugenommen haben, stossen die Seminare und Programme von *Hoffnung in den Städten* auf grosses Interesse, nicht zuletzt weil sie direkt in soziale Programme in gemischtrassigen Schulen, Quartieren und Vereinen eingebaut werden können.

Kunstschaffende als Förderer von Gemeinschaftssinn

«Kunst soll nicht eine Subkultur sein. Die Rolle des Künstlers ist es, Mauern niederzureissen und gemeinschaftliches Leben aufzubauen, einen gastfreundlichen Raum für alle Bürger zu schaffen», sagt der britische Bildhauer Stephen Broadbent. Kopien seiner Skulptur «Versöhnung», die ursprünglich für Glasgow, Belfast und Liverpool geschaffen wurde – drei Städte mit einer langen Geschichte glaubensbedingter Konflikte –, werden jetzt in Richmond USA und im westafrikanischen Benin aufgestellt. Dies ist Teil des Projekts «Versöhnungs-Dreieck», entworfen zur Heilung der Erinnerung an den transatlantischen Sklavenhandel. Junge Menschen aus Afrika, den USA und Europa werden im Zeichen eines Erbes der Hoffnung an Austauschprogrammen teilnehmen.

– Fortsetzung

te nehmen sogar in Kauf, unter falschen Anschuldigungen vor Gericht gestellt zu werden, da sie nicht mehr bereit sind, Schmiergelder zu zahlen. In den meisten Fällen konnte die falsche Aussage und also fälschliche Verurteilung nachgewiesen werden.

Das Resultat ist erfreulich: Es zeichnet sich eine klare Liste von Geschäftsleuten ab, von denen nun bekannt ist, dass sie keine Schmiergelder zahlen. Die korrupten Beamten versuchen es schon gar nicht mehr bei ihnen. Die entsprechenden Ämter erhalten von uns ein Protestschreiben über die korrupten Praktiken ihrer Angestellten. Langsam wird die Situation auf gesunde Weise so brenzlich für sie, dass sie bald einmal gezwungen sein werden, sich zu bessern, ob es ihnen nun passt oder nicht. Und die Kampagne geht weiter.»

Rebellen, Regierungstreue und Opposition

Nachdem sich im vergangenen August 30 Vertreter der von Konflikten, Hungersnot und Naturkatastrophen geplagten afrikanischen Region der Grossen Seen in Caux getroffen hatten, nahmen einige von ihnen im Oktober in Addis Abeba an einem offiziellen interkongolesischen Dialog, einberufen von der Organisation Afrikanischer Staaten OAU, als Beobachter teil.

Diese offizielle Verhandlungsrunde, die ursprünglich den internen politischen Spannungen ein Ende hätte setzen sollen, endete mit einem Fiasko, da die Teilnehmer nach acht Tagen auseinander gingen, ohne die eigentlichen Arbeiten begonnen zu haben.

Für die als Beobachter angereisten Vertreter von *Initiativen der Veränderung* war der Besuch dennoch sehr aufschlussreich, da ihnen die Tage in Addis Abeba Gelegenheit zu ausführlichen Gesprächen mit Vertretern der verschiedenen Konfliktparteien boten. So erhielten sie besseren Einblick in die Anliegen und Ansichten der verschiedenen so genannten Rebellengruppen, der Regierungstreuen aus Kinshasa und der Vertreter der Opposition. Zwei mit ihren Familien in Frankreich und in der Schweiz lebende Kongolesen fassen die Lehren, die sich aus diesen Gesprächen ergeben, wie folgt zusammen:

- Damit solche Friedensverhandlungen etwas bringen, müssen alle beteiligten Seiten einwilligen, von der Gesinnung des Feilschens zur gemeinsamen «Suche nach dem, was für alle gerecht ist» überzugehen.
- Keine Friedenschance ohne Veränderung der inneren Einstellung Einzelner;
- jegliches Verhandeln, das auch nur eine Gruppe oder Person ausschliesst, ist zu eng gefasst;
- jegliches Abkommen, das eine Gruppe oder Minderheit benachteiligt, trägt bereits die Saat neuer Konflikte in sich.

Der in der Schweiz wohnende Kongolese Thomas Ntambu erzählt, wie er sich die Frage gestellt habe: «Warum wiederholen sich die Ereignisse in unserer von Hass gezeichneten und zerrissenen Gegend, ohne dass wir den Grund kennen?» Dann sei er zum Schluss gekommen, er müsse die Antworten auch in sich selbst suchen, da er sich ja den Rebellen angeschlossen habe. Es seien die sich bekämpfenden Menschen, die Afrika zerstören; daher gelte es, die Einstellung der afrikanischen Menschen zu verändern.

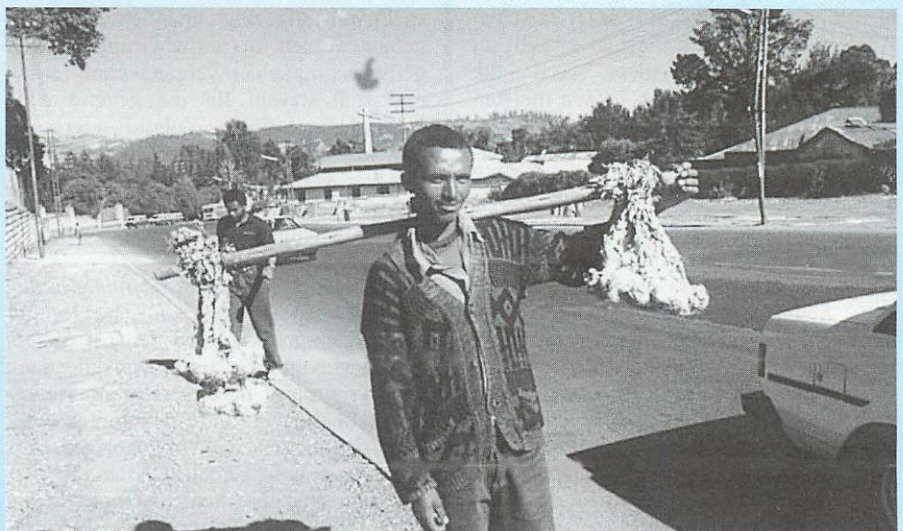
Sein in Frankreich wohnender Kollege Michel Kipoké fügt bei: «Was wir hier versuchen, ist eigentlich etwas verrückt. Die Resultate unserer Aktion – sollte es überhaupt solche geben – werden *nicht weithin* sichtbar und auf jeden Fall nicht medien-trächtig sein.»

Einer der Rebellen hatte gemeint: «Was ihr tut, ist wichtiger als das, was wir versuchen. Wir bemühen uns, Abkommen zu schliessen, aber ihr setzt euch für eine nachhaltige Veränderung in den Herzen der Menschen ein.»

Die Gruppe will ihre Aktion in den kommenden Monaten mit Kollegen vor Ort und weiteren im Ausland lebenden Kongolesen fortsetzen, so auch im kommenden Sommer in Caux.

Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient Porre una crocetta secondo il caso			
Abgereist Parti Partito	Adresse ungenügend insuffisante Indirizzo in- sufficiente	Unbekannt Inconnu Sconosciuto	Gestorben Décédé Decesso
		Annahme verweigert Refusé Respinto	

1/02



Er verkauft weisse Zwiebeln in den Strassen von Addis Abeba

AZB

6002 Luzern 2

PP/Journal

CH-6002 Luzern

CAUX
Information